

**SIE. METAPHERN UND ALLEGORIEN TOTALITÄRER MACHT IN
RIČARDAS GAVELIS ROMANEN „VILNIAUS POKERIS“ UND JAUNO
ŽMOGAUS MEMUARAI“**

Ein Roman ist nicht das Bekenntnis eines Autors, sondern die Erforschung dessen, was das menschliche Leben bedeutet in der Falle, zu der die Welt geworden ist.

Milan Kundera

Um es vorwegzunehmen: Es bedarf wohl einiger Worte der Rechtfertigung, von Büchern zu handeln, die bisher nicht übersetzt wurden. Der Versuch soll den noch gewagt werden. Denn die zu erörternde Problematik geht auch und gerade Deutsche an, die ja in diesem Jahrhundert mit zwei diktatorischen Regimes konfrontiert waren. Der litauische Schriftsteller Ričardas Gavelis hat sich des Themas mit einer Imaginationskraft, Beredsamkeit und analytischen Schärfe angenommen, die es lohnend erscheinen läßt, hier erörtert zu werden. Klar ist, daß es sich um Literatur handelt, um deren spezifische Form der Welterkenntnis. Sie kann die philosophisch-theoretische Totalitarismuskritik, für die Namen Popper, Jaspers, Hannah Arendt stehen, nicht ersetzen. Deren Analyse der Entstehung und Funktionsmechanismen totalitärer Systeme muß fortgesetzt werden. Gerade auch die osteuropäischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gilt es zu verarbeiten. Wird doch die totalitäre Versuchung auch über die Jahrtausendwende hinaus eine der großen Herausforderungen der Demokratie bleiben. Sie kann gänzlich neue, ungeahnte Formen annehmen. Sie kann auch als die Wiederkehr des längst tot Geglaubten auftreten. Man denke an den Vormarsch islamischer Fundamentalisten in Asien und Nordafrika, an nationale Faschismen auf dem Balkan, an deutsche Neonazis, an totalitär organisierte Superkonzerne im globalen Konkurrenzkampf, an Sekten mit Welterlösungsanspruch wie etwa Scientology. „Clear planet“ heißt das Endziel der Letztgenannten. Aber welcher Schlachtruf und welche Losung auch immer, es gilt, den Anfängen zu wehren, bevor es zu spät ist. Sind erst die Institutionen des Rechtsstaates unterwandert und ausgehebelt, die Gedanken und Gefühle „gleichgeschaltet“, dann ist sie wieder da - die Stun-

de der Dämonen. Und der einzelne wird, wie oft noch, vor die Wahl gestellt sein „entweder mitzuschwimmen im Narrenschiff oder unterzugehen“.¹ Eben *das* ist eine der bitteren Lehren dieses Jahrhunderts, welches keineswegs als ein Säkulum von Humanität und Vernunft in Erinnerung bleiben wird.

Zunächst einige Angaben über den Autor. Ričardas Gavelis wurde 1950 in Vilnius geboren. Er studierte Physik an der dortigen Universität, arbeitete einige Jahre als Physiker, um sich dann entschlossen der Literatur zuzuwenden. Er verfaßte einige Novellenbände, von denen der wichtigste „Nubaustieji“ (Die Bestraften) 1987 erschien. Hinzu kamen Theaterstücke, Filmdrehbücher, journalistische Tätigkeit. Am meisten wurde er jedoch durch seine Romane bekannt. „*Vilniaus pokeris*“ (Wilnaer Poker) erschien 1990, mit dem Impressum 1989, und wurde ein Bestseller. Drei Jahre später folgte „*Vilniaus džiasas*“ (Wilnaer Jazz), in welchem Motive und Personen des Vorgängers aufgenommen sind. 1995 schrieb Gavelis „*Paskutiniai žemės žmonių karta*“ (etwa: Die letzte Generation der Menschen auf der Erde), dazu ein Band Erzählungen mit dem Titel „*Taikos balandis*“ (Friedenstaube).

Jauno žmogaus memuarai“ (Memoiren eines jungen Menschen), ein Briefroman, abgedruckt erstmals in zwei Nummern der Literaturzeitschrift „Pergalė“,² zwei Jahre später in Buchform publiziert, steht ebenfalls mit „*Vilniaus pokeris*“ in einer Art thematischen Verweisungszusammenhang. Es gibt Querverbindungen, von denen noch zu reden sein wird. Zunächst soll der Inhalt kurz referiert werden. Es ist die tragische Geschichte des Leonas Ciparis, der, mit Goethe zu reden, stets „strebend sich bemühte“ und dennoch, oder gerade deshalb, an dem Versuch scheitert, in der Sowjetgesellschaft der Siebziger Jahre ein sinnerfülltes Leben zu führen. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend und doch voller Lebensmut, aufgewachsen mit dem Kortschaginschen Ideal heroischer Bewährung in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, scheint zunächst der Sport Erfüllung zu bieten; ein Herzfehler macht jedoch alle Pläne und Wünsche zunichte. Ciparis studiert (gleich dem Autor) Physik, glaubt nunmehr in der Wissenschaft etwas leisten und so seinem Land dienen zu können, jedoch konfrontiert mit einer elitä-

¹ Gavelis, Ričardas: *Vilniaus pokeris*, Vilnius, Vaga, 1989. Im folg.: V.P., S.50

² Gavelis, Ričardas: *Jauno žmogaus memuarai*. Keturiolikos laiškų romanai. In: *Pergalė* Nr. 2 (1989), S. 12-71 und Nr. 3, S. 10-67

ren Physikergilde, in der hochbegabte Juden aus Professorenfamilien den Ton angeben, erfährt er seine mangelnde Befähigung für das Fach. Und daß er nicht zu den Privilegierten und Bevorzugten gehört. Ein weiterer Versuch, Gemeinschaft zu stiften und Gemeinschaft zu erfahren, als Komsomolsekretär einer blutleeren Organisation Leben einzuhauchen, die verkrusteten Strukturen zu reformieren, erweist sich als der eigentliche Weg in die Katastrophe. Zunächst scheint Ciparis jedoch seinem Vorbild Pawel Kortschagin sehr nahe zu kommen. Als Leiter einer Studentengruppe in Sibirien erfährt er die Kraft des Kollektivs. Die Gruppe baut Ställe für eine Kolchose, oft unter extremen klimatischen Bedingungen, gibt nicht auf, wo andere längst resignieren, die Norm wird erfüllt. Das Ergebnis erregt öffentliches Aufsehen. Ciparis wird ausgezeichnet, in der Presse, die stets auf Heldengeschichten aus ist, stürmisch gefeiert. In Sibirien lernt er auch Virginija kennen, verhebt sich in sie, die beiden wollen heiraten. Er weiß nicht, und sie verheimlicht es ihm zunächst, daß sie die Tochter eines hohen Parteifunktionärs ist. Uošvis, so heißt der Gewaltige, tritt dem künftigen Schwiegersohn mit Wohlwollen entgegen, sieht in ihm einen potentiellen Nachfolger. Freilich, die Welt, welche Uošvis repräsentiert, erweist sich nur zu bald als unvereinbar mit den Vorstellungen und Bestrebungen des Leonas Ciparis. Um so mehr, als er den Schwiegervater aus nächster Nähe erlebt und beim Regieren gleichsam über die Schultern schaut. Uošvis erweist sich als ein ebenso intelligenter wie skrupelloser Techniker der Macht, für den „der Begriff Wahrheit gar nicht existiert“,³ der schaltet und waltet, wie es ihm und seiner Kaste beliebt. „Er war ein Monster mit vielen angenehmen Eigenschaften“⁴ urteilt Ciparis später. Die Konfrontation mit dem Parteifürsten läßt dann auch nicht lange auf sich warten. Zunächst hat sich die heroisch-romantische „Sibirienstimmung“ nicht, wie Ciparis gehofft hatte, in den Alltag der Fakultät hinüberretten lassen, erwies sich als einer Ausnahmesituation geschuldet. Alles geht wieder seinen alten und schlechten Gang. Abermals ist Ciparis mit hanebüchenen Instruktionen und sinnlosen Rechenschaftsberichten befaßt. Eine Komsomolversammlung, in der er

³ „Jo galvoje išvis nebuvo sąvokos „teisybė““. Gavelis, R.: Jauno žmogaus memuarai. Vilnius, Vaga 1991. Im folg.: J.Ž.M., S. 81 (Wurde etwas freier übersetzt, ist das Original vorangestellt)

⁴ J.Ž.M., S. 82

die tagtägliche Heuchelei und das tote Formelwesen seiner Organisation zur Sprache bringt, gerät zum Eklat. Wohl kann ihn Uošvis vor dem Ausschluß aus dem Komsomol retten, indem er anordnet, daß es die ketzerische Rede des Schwiegersohnes einfach nicht gegeben hat (alle Protokolle und Tonbandaufzeichnungen verschwinden), aber Ciparis Laufbahn ist beendet. In der Sektion interessieren diese „Affären“ nur am Rande; mit leiser Verachtung und ein wenig Schadenfreude registriert man das Scheitern eines Karrieristen, denn natürlich war zuvor schon Ciparis Heirat als wohlberechneter Karriereschritt gedeutet worden. Und selbst die Ehe, die anfangs Halt und Geborgenheit gab, hat mehr und mehr Enttäuschungen bereitet. Immer öfter bleibt Virginija abends weg, läßt Ciparis mit dem gemeinsamen zweijährigen Sohn allein, in der von Uošvis organisierten Dreizimmerwohnung. Es folgen Wochen und Monate der Orientierungslosigkeit und Vereinsamung. Beruflich steht der Geschaßte vor einem Nichts, verspottet sich als Diplomphysiker, der nicht für die Physik taugt, als invaliden Leistungssportler und nun auch noch als „überhaupt nicht funktionierenden Komsomolfunktionär“.⁵ Da erscheint, gerade zur rechten Zeit, eine neue Figur auf der Szene: Es ist der Koreaner Li Chin Chaj, auch der „Große Li“ genannt, Inspirator und Haupt einer östliche Sekte, zu der, wie sich herausstellt, Virginija längst gehört, und der auch ihn zum Beitritt bewegen kann. Was Ciparis am meisten imponiert, ist der entschlossene Konfrontationskurs des Sektenchefs zu der, wesentlich von Uošvis verkörperten, herrschenden Ordnung (Nebenbei erfährt er, daß der den Koreaner nur deshalb gewähren läßt, weil Virginija im Falle seines Eingreifens mit Selbstmord gedroht hatte.).

„Man muß die Gesetze brechen“⁶ lautet einer von Li 's Kernsätzen. Das heißt: Neue, eigene Gesetze sind zu schaffen, eine Gegenwelt, wenn auch nur als ob-skure Gruppenutopie. Anfangs scheint Ciparis hier endlich jenes Gemeinschaftsgefühl gefunden zu haben, nachdem er „draußen“, von dem Sibirienabenteuer abgesehen, vergeblich Ausschau hielt. Doch die erneute Enttäuschung bleibt ihm nicht erspart. Er durchschaut die „blöde und fiktive Glückseligkeit“⁷ der Gruppe, der eine Ersatz- und Pseudowelt vorgegaukelt wird. Damit nicht genug: Es war

⁵ Ebenda, S. 91

⁶ Ebenda, S. 117

⁷ Ebenda, S. 132

ihm nicht entgangen, daß sich der „Große Li“ immer mehr in einen Diktator verwandelt, der Uošvis an totalitärer Gesinnung noch übertrifft. „Die Herrschaft hat von ihm Besitz ergriffen“, konstatiert Ciparis, „und die besiegt im Menschen alles.“⁸ Ganz und gar verstößt er gegen die Gesetze, als er sich heftig in Birutė verliebt, eine Studentin aus seiner Sektion, die ebenfalls in der Sekte ihr Heil sucht. Er wird verwarnet, jegliches Besitzdenken und damit auch Zweierbeziehungen seien ein Rückfall und zu überwinden. Doch Ciparis begehrt Birutė, seine plötzliche Liebe, die ihn selbst überrascht in ihrer Intensität und Ausschließlichkeit, verdrängt alles andere, die Situation spitzt sich zu. Und nun überschlagen sich die Ereignisse. Ohne Ciparis eine Nachricht zu hinterlassen, ist Li mit der Gruppe an einen unbekanntenen Ort „verzogen“. Man will ihn in Leningrad gesehen haben, wo die Sekte weitere konspirative Wohnungen besitzt. Ciparis - nun sogar mit Uošvis Segen, der um seine Tochter bangt - macht sich auf die Suche, es gelingt ihm, Li aufzuspüren. Doch bei dem Versuch, Birutė dem Koreaner zu entreißen, wird er von einer Schutztruppe des Gurus schwer verprügelt, im Beisein Birutės, die teilnahmslos zusieht. Sein erneutes Scheitern unter höchst demütigenden Umständen und die Machtlosigkeit dem Koreaner gegenüber bedeutet das Ende von Ciparis ethischer Existenz. Er lebt eigentlich nicht mehr, vegetiert nur noch eine Weile in einer Welt, in der er für sich keinen Sinn und keine Rechtfertigung mehr sieht. Das physische Finis folgt. Mit diversen Blessuren in ein Leningrader Hospital eingeliefert, versagt das kranke Herz, der Held stirbt in der Blüte der Jahre.

Die phantastische Erzählsituation entspricht den analytischen Zielen des Autors. Ciparis schreibt nämlich „Iš anapus“⁹, aus dem Jenseits also, Briefe an einen Kommilitonen, Thomas Kelertas, dem er über sein Leben berichtet, in denen er sich rechtfertigt, verurteilt, versucht, den schicksalhaften Gang der Ereignisse vom Ende her zu begreifen. Und nicht nur Kelertas wird mit fiktiven Briefen bedacht. Der „Verstorbene“ verfertigt auch Rechtfertigungs- und Anklageschriften, die an Lenin, Stalin, Breschnew, Suslow, Sartre, Camus, Svedenborg und andere gehen. Das tragisch-melancholische Fazit seiner irdischen Existenz scheint in einer an Camus adressierten Epistel auf den Punkt gebracht: „Ihr habt

⁸ Ebenda, S. 133

⁹ Ebenda, S. 6

allen die Freiheit als Qual des Wählenmüssens nahegebracht, aber nicht gesagt, was man tun soll, wenn jede Wahl sinnlos ist." ¹⁰

Verfaßt wurde der kleine Roman (140 Seiten) in den Jahren 1987-88, da hatte Gavelis bereits ein anderes, bedeutenderes Werk in der Feder. Es sollte sich als ein Ereignis in der modernen litauischen Prosa erweisen.

„*Vilniaus pokeris*“ entstand in einer Zeit nicht enden wollender Depression und Verzweiflung, die man heute verharmlosend „die Stagnationsperiode“ zu nennen beliebt. (Als wären nicht nur die Machthaber, sondern auch deren Opfer „Stagnanten“ gewesen). Alle Regeln der Konspiration galt es einzuhalten. Der Autor berichtet darüber: „Der Entwurf war Anfang 1985 abgeschlossen. Darin war bereits alles, was im Roman ist. Ich habe dann nur noch gekürzt. Natürlich konnte ich das Manuskript keiner Sekretärin geben, habe es selbst abgeschrieben. Eines wußte ich: Erwischen sie mich damit, und noch keiner hat es gelesen - dann wird es auch keiner mehr lesen. Wohin ich selbst in diesem Fall gelangt wäre, daran bemühte ich mich, nicht zu denken.“ ¹¹

Diese Prosa, für die Schublade geschrieben, begnügt sich dann auch nicht mit zarten Andeutungen. Sie ist kraftvoll und schockierend, abstoßend und faszinierend zugleich. Hier werden Grenzen überschritten, und keineswegs nur die der sowjetamtlichen Zensur (und Selbstzensur), aus deren Denkwängen sich Gavelis endgültig zu befreien vermochte. Er scherte sich auch nicht um gewisse Konventionen, noch weniger um die Regeln des sogenannten guten Geschmacks. Er provozierte darüber hinaus - auch dies ein Schockeffekt - das nationale Selbstgefühl und Selbstwertgefühl seiner Landsleute, die wenig Schmeichelhaftes zu hören bekommen. Neben dem „Sowjetmen-schen“ wird auch der homo lithuanicus kritisch unter die Lupe genommen.

Zuerst sollen auch hier wenigstens in Umrissen Fabel und Struktur des Romans beschrieben werden. Ort der Handlung: wiederum Sowjetlitauen irgendwann in den Siebziger Jahren. Vytautas Vargalys, ein Mann in den Mittfünfzigern, ist in Vilnius als Abteilungsleiter einer großen Bibliothek tätig. So auch die übrigen Protagonisten: Martynas Poška, gescheiterter Absolvent einer Pädagogischen

¹⁰ Ebenda, S. 102

¹¹ Slibino kiaušinis (Das Drachenei). R. Gavelis im Gespräch mit V. Rubavičius. In: *Nemunas* Nr. 6 (1990), S. 27

Hochschule, Stefānija Montkevičiūtė, schließlich die junge und attraktive Lolita Banytė-Žilienė. Dann ist da noch, außerhalb der Bibliotheksmauern, der Mathematiker, Jazzfanatiker und große Intellektuelle Gediminas Riauba, mit dem Vargalys befreundet ist. Vargalys hat eine bewegte Geschichte. Nach dem Krieg war er als Halbwüchsiger am bewaffneten Widerstand der sogenannten Waldbrüder gegen die Sowjetokkupanten beteiligt gewesen. Er wurde gefaßt, in einem Verließ des KGB gefoltert, saß lange Zeit im Lager. Aus der Haft entlassen, führt er, mittlerweile ein kräftiger Mann von hünenhafter Statur, in Vilnius ein Vagabundenleben, haust in einer zur Weinfabrik degradierten Kirche, gibt sich Ausschweifungen hin, trinkt hemmungslos. Schließlich heiratet er Irena, eine einfache Frau, die den Verwahrlosten bei sich aufnimmt und so vor der völligen Selbsterstörung bewahrt. Seitdem Vargalys dem Leben zurückgegeben ist, denkt er unentwegt über „das“ nach, was seine Existenz - und die unzähliger anderer in den Gefängnissen und Lagern - so nachhaltig ruinierte. Und bald glaubt er, einem großen und schrecklichen Geheimnis auf der Spur zu sein - *Ihnen*. Das Verhängnis hat keinen anderen Namen. *Sie* (im Roman stets groß geschrieben und vom gewöhnlichen Plural optisch abgesetzt), das ist eine von Vargalys vermutete global agierende Macht, schon seit Jahrtausenden präsent und von geradezu kosmischen Dimensionen, welche versucht, die Menschheit zu versklaven und den eigenen sinistren Zwecken dienstbar zu machen. Das totalitäre Sowjetsystem erscheint nun lediglich als eine *Ihrer* teuflischen Manifestationen. Vargalys hat sich den Bibliotheksposten erkämpft, dem Alkohol entsagt und den braven Bürger gemimt einzig zu dem Zweck, in den der Öffentlichkeit unzugänglichen „Spezfonds“ an geheimes Material heranzukommen; ein riskantes Unternehmen, dem er heimliche Abend- und Nachtstunden zwischen verstaubten Folianten und Enzyklopädien widmet. „Es kann nicht sein“, so schlußfolgert er, „daß *Ihnen* bisher noch niemand auf die Spur gekommen sein sollte. Wo es doch eine Vielzahl von Hinweisen gibt, wenn auch mitunter ziemlich nebelhaften, oft nahezu unverständlichen. Aber mit diesen Vermutungen und Fingerzeigen muß begonnen werden. Zahllose Namen sind ausgelöscht im Laufe der Jahrhunderte, aber einige sind auf uns gekommen. Paulus, Bosch, Blake versuchten die Menschheit vor *Ihnen* zu warnen, jeder auf seine Art. De Sade, Nietzsche, Sokrates bezahlten für ihren Mut - in immer anderer Weise. Mitunter denke ich, es hat sogar spezielle Studien über *Ihre* Organisation gegeben. Verheerende Brände

in großen Bibliotheken (...) das Verschwinden von Pergamenten und Papyrusrollen waren keinesfalls zufällig. Über die wirkliche Rolle Herostrats in der Weltgeschichte kann man nur spekulieren. *Sie* wußten jedesmal genau, *was* brennt, *welche* unter Tausenden lodernden Traktaten *Ihr* Geheimnis öffentlich gemacht hätte. Wobei die Logik der Austilgung wahrhaft gespenstisch anmutet. Nicht ein oder mehrere Bücher werden vernichtet, das könnte Verdacht erregen. Daher wird im großen Stil gehandelt. *Sie* können eine Millionenstadt auslöschen wegen eines einzelnen Menschen, der im Weg ist. Der Untergang von Atlantis, die Tragödie von Sodom und Gomorrha lassen bis auf den heutigen Tag *Ihre* Handschrift erkennen."¹² Vargalys weiß, daß er Beobachtungsobjekt ist, ein „Leben im Zielfernrohr“¹³ führt. Mitunter kommt ihm der verrückte Gedanke, daß *Sie* ihn absichtlich in der Bibliothek arbeiten und zur Vernichtung bestimmte Schriften aussondern lassen. Irena läuft er davon, die Ehe scheitert, weil er sie verdächtigt, eine *Ihrer* Agentinnen zu sein.

Chaotisch und verwirrend sind Vargalys' Beziehungen zum anderen Geschlecht, besonders zu Lolita. *Ihr* als einziger gelingt es, den ehemaligen Lagerinsassen, für den Frauen (nachdem er jahrelang keine zu sehen bekam) nur Objekt sexueller Begierde und Zielscheibe zynischer Sprüche sind, zu überzeugen, daß es „mehr“ geben kann als die banale Triebbefriedigung. Tatsächlich überwindet Vargalys sein Mißtrauen, erwidert Lolitas Zuneigung, will ihr eines Tages sein düsteres Geheimnis offenbaren. Doch dazu kommt es nicht mehr. Die Liebe der beiden endet mit Lolitas Tod. In Vargalys' Bewußtsein wurde sie von Sicherheitsleuten getötet, *Ihren* Handlangern, in einem Gartenhaus, aus dem er zuvor geflohen war.

Die Geschichte des Vytautas Vargalys wird nun in mehreren Varianten dargeboten, und zwar aus dem Blickwinkel der ihn umgebenden Personen, wobei deren Sicht der Dinge erheblich von Vargalys' Wahrnehmung abweicht. Stefanija, seine Mitarbeiterin, berichtet, wie er selbst Lolita tötete und sie anschließend in Stücke schnitt (im Roman eine breit ausgemalte, gräßlich Szene), so als suche er irgend etwas Geheimes. Selbst die Meinungen über Lolita gehen weit auseinander. Für Vargalys ist sie etwas Wunderbares, die Verkörperung des Femininen

¹² V. P., S. 29 f

¹³ „Mano gyvenimas -žmogaus optiniame taikiklyje gyvenimas“ Ebenda, S. 8

schlechthin, für andere ein liederliches Weibsbild mit mehr als zweifelhaftem Lebenswandel und unklarer Herkunft. Sie schlafe auch mit Riauba, erzählt man sich, werde mitunter von beiden Männern „brüderlich geteilt“ und sexuell ausgebeutet. Keinem der Zeugen fehlt es an Argumenten, um die eigene Sicht der Dinge zu bekräftigen. Und oft scheint es, als seien ihre Interpretationen unvereinbar miteinander.

Demzufolge setzt sich der Roman aus vier selbständigen, relativ in sich geschlossenen Teilen zusammen. Der erste Teil gibt sozusagen ein Psychogramm des Helden, schildert einen Tag im Leben des Vytautas Vargalys, wie er sich in seinem Bewußtsein widerspiegelt. Im zweiten zitiert Martynas Poška aus seinem geheimen Tagebuch, dem „Metraštis“.¹⁴ Poška, einst ein Akademiker, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete, war sein Lebenswerk zum Verhängnis geworden, eine großangelegte wissenschaftliche Arbeit, mit der die sowjetische Pädagogik von Grund auf reformiert werden sollte. Das geschah kurz nach der Chruschtschowschen „Tauwetterperiode“ mit ihren trügerischen Hoffnungen und Verheißungen. Längst nennt er sich einen ausgemachten Idioten, weil er an die Macht der Vernunft und des Arguments glaubte, während seine Kollegen ungehört an ihren Karrieren feilten. Wegen revisionistischer Umtriebe war der Unbequeme in die Bibliothek abgeschoben worden, wo er eine gewisse Narrenfreiheit genoß. Vom Idealisten zum Ironiker mutiert, schockte er seine Umgebung mit ketzerischen Reden, die andere ins Gefängnis gebracht hätten: „Wie ein Mensch, der um so lauter singt, je tiefer er in einen Wald gelangt, in dem es spukt.“^{14a}

Im dritten Teil erzählt Stefanija ihre Lebensgeschichte, die in einem litauischen Dorf begann und in Vilnius tragisch endet. Sie wird vergewaltigt von Martynas' Sohn (ein Antipode des Vaters und gleichsam der ironische Kommentar auf dessen pädagogische Utopien) und einigen seiner in einer Jugendgang organisierten Freunden. Wobei hier schon das anklingt, was in postsowjetischer Zeit unter dem vagen Begriff „Mafia“ die Gesellschaft beunruhigen und herausfordern wird. In den wirren und brutalen Nachkriegsjahren hatte sich Stefanija gegen Vergewaltigungsversuche erfolgreich zur Wehr gesetzt, mit einem Dolch, der die

¹⁴ Ebenda, S. 246. „Metraštis“ ist aus „Martynas“ und „Metraštis“ (Chronik) zusammengesetzt.

^{14a} Ebenda, S. 60

wunderliche Aufschrift „Sacrum“ trug. Doch das ist lange her. Der „lähmende, geistlose Blick“¹⁵ der Stadt hat zwanzig Jahre später ihren Willen gebrochen und ihre Widerstandskraft aufgezehrt. Es fehlt ihr selbst die Entschlossenheit, das Verbrechen anzuzeigen. Verbittert, ein Mensch mit einem ungelebten Leben, läßt Stefanija Vilnius hinter sich und kehrt ins heimatliche Dorf zurück.

Im vierten Teil schließlich, *Vox canina* überschrieben, erscheinen die Ereignisse ins Grotesk-Surreale gewendet. Der in einen Hund verwandelte Riauba streunt durch die Straßen, bewegt sich in einer Süskindschen Welt der Gerüche, staunt über die einst ihm nahestehenden Menschen. Gediminas kann sich nicht erinnern, wie er starb. Vargalys sah den bei einem Verkehrsunfall übel zugerichteten Körper des Freundes, überzeugt davon, daß *Sie* ihn umbrachten, weil auch er bereits zuviel wußte. Poška wiederum will gesehen haben, wie Riauba während einer Kahnpartie, die er mit Lolita unternahm, aus dem Boot fiel und, Nichtschwimmer trotz all seiner stupenden Begabungen, jämmerlich im See ertrank. Riaubas Hundeleben endet unter den Rädern des morgendlichen Trolleybusses, nicht ohne zuvor noch Vargalys wiedererkannt zu haben, verwandelt in eine jener schmutzigen und zerzausten Tauben, die sich in Vilnius breitmachen und die er immer besonders gehaßt hatte.

Ein von *Ihnen* inszenierter Racheakt? Ohnehin ist alles möglich in dieser Stadt, vor allem und besonders das Unmögliche. Denn Vilnius ist „Phantasmagoric“.¹⁶ Vision, Traum, Absurdes und das, was man die Realität nennt, verschachteln sich, gehen ineinander über. Außer Kraft gesetzt scheint selbst das eherner Gesetz der Zeit. Den üblichen Umdrehungen des Uhrzeigers mißtraut Vargalys ohnehin. Das sind, so mutmaßt er, *Ihre* Taktiken der Irreführung. In der selben Weltminute beugt sich Vargalys in der Bibliothek über seine Karteikarten, durchkämmen KGB-Kommandos die Wälder, rollen die Viehwaggons mit den Unglücklichen gen Osten, ist er Häftling in Stalins Lagern. „Mich kann man nicht hinters Licht führen“, ruft er aus, „indem man uns einreden will, etwas sei *schon* *vergangen*, anderes *komme noch*.“¹⁷ Ein so banales Zeitverständnis führe weg von

¹⁵ Ebenda, S. 156

¹⁶ Ebenda, S. 23

¹⁷ Ebenda, S. 7

der Erkenntnis des Wesentlichen, Essentiellen, welches sich in Gestalt des, großen Ein- und Alles" ¹⁸ offenbare.

Es ist ein spätsowjetisches Vilnius der Hinterhöfe und Spelunken, der monotonen Neubauten und rumpelnden Stadtautobusse, das Vargalys gefangenhält, in denen es nach Schweiß und billigem Fusel riecht. Und es sind *Ihre* „Aufpasser“ ¹⁹ und „Beobachter“, ²⁰ welche zur phantasmagorischen Szenerie gehören. Frauen tauchen aus dem Dunkel, bildschön und mit gierigem Blick, die Vargalys mit unzweideutigen Angeboten locken und plötzlich verschwunden sind, geflüchtet in unterirdische Labyrinth und Katakomben. Es sind *Ihre* Phantome. An einem spezifischen Geruch, der faulendem Laub ähnelt, sucht er sie zu erkennen.

Jenem „phantasmagorischen“ Vilnius begegnet der Leser von Gavelis' Roman in vielerlei Gestalt und manigfachen Schattierungen. Die Protagonisten seiner oft von Sarkasmus getränkten Prosa hassen ihre Stadt und kommen dennoch von ihr nicht los. Oder sie entdecken, wo immer sie sich aufhalten in der Welt, in Paris, Amsterdam oder New York, daß „Vilnius“ eigentlich „überall“ ²¹ sei. Für Vargalys ist das nichts Neues, gerade die Metropolen, mutmaßt er, sind *"Ihre Residenzen"*. ²²

Die Stadt an der Neris sieht er von dieser Monsterorganisation unterhöhlt, ja er vermutet *Ihre* „Weltzentrale“ ²³ unter seinen Füßen. Die Stadtmetaphysik in „Vilniaus pokeris“ oszilliert dann auch in zwei Richtungen, die einander auszuschließen scheinen. Einmal figuriert „Vilnius“ als Metapher und Sinnbild eines krisenhaften ontologischen Weltzustandes, es signalisiert Entfremdung, Verrätselung, das Brüchigwerden alter Ordnungen - man denke an die Symbolfunktion von Kafkas Prag oder an Dublin des James Joyce. Bewußt sucht der Autor Anschluß an die literarische Moderne. Lolita - das könnte eine Reminiszenz an Nabokov sein. Auch Ciparis sucht ja den Brückenschlag zu den Repräsentanten des europäischen Geisteslebens, überzeugt davon, daß die litauischen Probleme zen-

¹⁸ „...vilioja į šalių nuo esmės, kuri slypi viename dideliame VISA“. Ebenda

¹⁹ Ebenda, S. 40

²⁰ Ebenda

²¹ Ebenda, S. 96

²² Ebenda

²³ Ebenda

trale Probleme der Epoche bündeln. Andererseits wird klar gemacht, daß Vilnius, wiewohl Sinnbild globaler Krise, deshalb noch lange nicht „die Welt“ ist. Im Gegenteil: Es scheint als tiefste Provinz, ein trauriger und kurioser Winkel des sowjetischen Riesenreichs, wobei letzteres ebenso hartnäckig wie verachtungsvoll „Arsch des Universums“ (*Visatos subinė*)²⁴ genannt wird. Übrigens bemüht sich Vargalys vergebens, das Mysterium jener deprimierenden „Stadt-Halluzination“²⁵ ergrübeln zu wollen. Ein graues „Betonschachtel“-KZ²⁶ sei das, ohne Erinnerung, ohne Geschichte, ohne Würde. Er, Vargalys, sei aber dennoch verpflichtet, an Vilnius zu glauben, denn „diese Stadt schenkte mir Lolita“.²⁷ Es bleibt seine Angst, seine Urangst: Daß auch und gerade Lolita ein von *Ihnen* geschaffenes und speziell auf ihn angesetztes Geschöpf ist.

Durch erotische Exzesse scheint sich Vargalys bestätigen zu wollen, daß Lolita ein menschliches Wesen ist, mithin „wirklich“ existiert. So finden sich Passagen in diesem Roman, die man mit gutem Recht pornographisch nennen kann. Der Bestsellererfolg dieses Buches war zum guten Teil ein Skandalerfolg. Die Literaturwissenschaftlerin Solveiga Daugirdaitė hat sich einmal über die „genitale Explosion“²⁸ in der neuesten litauischen Prosa lustig gemacht, offenbar sei diese maßgeblich von „Vilniaus pokeris“ initiiert. Allerdings war und ist Gavelis billige Affekthascherei fremd. Noch weniger war es sein Ehrgeiz, sich zu einer Art lilauischen Henry Miller zu profilieren. Eher kommt den bizarren erotischen Szenen eine wichtige Funktion im Gesamtgefüge des Romans zu, durchaus vielschichtig und hier nicht in extenso zu erörtern. Uns interessiert allein der Stellenwert des Erotischen im Kontext des Themas dieser Abhandlung. Grob gefragt: Was hat die sexuelle Libertinage mit dem Totalitarismus zu tun? Sex ist, so könnte eine Antwort lauten, ein letztes Refugium der Freiheit, des Anarchisch-Ungezügelt in einer von anonymen Mächten beherrschten und kontrollierten Welt und, noch wichtiger, Medium authentischer Selbsterfahrung und Selbstvergewisserung. „Coitus ergo sum“ könnte die cartesianische Formel lauten. Dennoch ist wenig Lust in diesem Roman, noch weniger Erfüllung, dafür reichlich

²⁴ Ebenda, S.266

²⁵ Ebenda, S. 260

²⁶ Ebenda, S.97

²⁷ Ebenda

²⁸ Daugiraitė, Solveiga: Lietuvių prozos šiandiena. In: *Metai* Nr. 2 (1995), S. 108

sexuelle Gier, hinter der sich eine diffuse Angst verbirgt. Denn rundherum vermehren sich die Schatten und Lemuren.

Wie sehr sich „*Vilniaus pokeris*“ und „*Jauno žmogaus memuarai*“ auch unterscheiden in Anlage und Struktur, beide verbindet die metaphorisch-allegorische Versinnbildlichung der Anpassungsmechanismen - wie auch der verzweifelten Überlebensstrategien - des Individuums. Ciparis, der über den tagtäglichen Opportunismus seiner Landsleute nachdenkt, spricht in diesem Zusammenhang einmal vom „Ameisen-Syndrom“ (skruzdžių sindromas),²⁹ einer offenbar „unheilbaren Krankheit“,³⁰ die ihn besonders beunruhigte: „Sonst im Leben verhalten sich diese Menschen völlig normal, es scheint, daß sie fähig sind, nachzudenken, zu zweifeln, ihr Verhalten zu bewerten, doch kaum treten sie irgendeiner Korporation bei, ist ein Teil ihres Gehirns gleichsam blockiert. Man kann mit ihnen nicht darüber sprechen, was sie tun. Sie verstehen nicht, was du ihnen sagst.“³¹

Die Ameisen-Welt - eine schillernde und vieldeutige Allegorie. Es ist die Welt der Anpassung und Unterwerfung, des Befehlens und Gehorchens, des Funktionalen, Hirnlos-Mechanischen. Es ist die Welt der Hingabe und Opferbereitschaft für wie auch immer geartete Ideologien und Heilslehren. In „*Vilniaus pokeris*“ ist das Bild wieder präsent und erscheint zugleich radikalisiert. Hier sind es, um zusätzlich den Ekel des Lesers zu mobilisieren, Armeen von Schaben (taronų armija),³² welche, gnadenlos und gefräßig, Vilnius zu erobern suchen. (Einige besonders prächtige Exemplare zieren Stalin-Schnurrbarte). Es sind *Ihre* Soldaten. Sie unterhöheln und unterwühlen die Stadt, laben sich an allem, was fault und verwest. Doch das eigentlich Entsetzliche ist, daß dieses Getier in die Körper und selbst in die Hirne der Menschen eindringt. „Sie saugen, schlingen, schlürfen dich aus, rauben dir deine innere Kraft, das, was dich zum Menschen macht.“³³ Produkt dieser peinlichen Prozedur ist der „Kanuke“.³⁴ Es ist dies eine Bezeichnung, die sich Vargalys als Kind ausgedacht hatte, als ihm die Mutter

²⁹ J. Ž. M., S. 62

³⁰ Ebenda, S. 64

³¹ Ebenda, S. 62

³² V. P., S. 216

³³ Ebenda, S. 114

³⁴ Ebenda, S. 22

einmal Gespenstergeschichten von blutsaugenden Vampiren und deren Opfern erzählte, bleichgesichtigen Zombies, die sich bald wunderbarlich vermehren. „Wenn ich groß bin, fange ich sie“, ³⁵ hatte er der Mutter versprochen.

Der Kanuke erweist sich als ein Geschöpf, das aufgrund seiner erstaunlichen Anpassungsbereitschaft und Brauchbarkeit unentwegt auf dem Vormarsch ist, sich an die Schaltstellen der Macht hangelt - und sich zugleich einer klaren Beschreibung entzieht. Am ehesten kann man ihn einen Als-ob-Menschen nennen, zumindest äußerlich sieht er dem homo sapiens zum Verwechseln ähnlich. Jedoch ihm fehlt, was gerade die Essenz humanen Menschseins ausmacht: Selbstverantwortung, Entscheidungsfreiheit, innere Würde. Der Kanuke kennt unzählige Masken und Verkleidungen. Er ist der „Vollstrecker“, oder auch wieder der zufriedene Sklave, dem für seine kümmerliche Existenz stets eine „höhere Notwendigkeit“ eingetrichtert wurde. Er ist Werkzeug. Er ist vor allem *Funktionsmensch* par excellence, gleich unentbehrlich im Büro wie auf dem Schlachtfeld (In Vollendung ist er das, was die Scientologen „clear“ nennen). Mit einiger Übung, so Vargalys, könne man diese Spezies erkennen, am „leeren Bück“ (tuštumo žvilgsnis) nämlich. ³⁶ Diesem „leeren Blick“ begegnet er zu seinem Entsetzen nur allzu oft in den Straßen seiner Stadt. Er warnt seine Mitmenschen: „Vielleicht begreift ihr die Gefahr, vielleicht findet ihr noch die Kraft, euch zu wehren. Um Hilfe zu rufen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Zuerst nehmen sie sich die Kinder. Um Gottes Willen - schützt die Kinder.“ ³⁷

Der Kanuke, begreift Vargalys, ist der Rohstoff, mit dem *Sie* arbeiten.

Wie sich wehren? Eine unverzichtbar Waffe im Kampf gegen das totalitäre Verhängnis ist die konsequente Anwendung der Ratio. Nur was erkannt und begriffen wurde, kann erfolgreich bekämpft werden. Denken (mąstyti) ist denn auch das A und O bei Gavelis. Nicht zufällig sind die Romane und Erzählungen dieses Autors von Mathematikern, Physikern und anderen kühl rechnenden „Gehirntieren“ (Arno Schmidt) bevölkert, die erpicht sind auf die Erkundung subtiler „Konzepte“ und „Systeme“. Von Riauba heißt es, er akzeptiere in der Diskussion allein Fakten und die Regeln logischer Beweisführung, Emotionen

³⁵ Ebenda

³⁶ Ebenda, S. 41

³⁷ Ebenda

und Ekstasen spare er sich für seine Jazzmusik auf. Selbst Sie, fand Vargalys heraus, handelten „irgendwie logisch“,³⁸ ja eine seltsame „Patho-Logik“³⁹ diktiert die Unternehmungen des Todfeindes. Fazit: Das Denken aufzugeben oder es gar an Ihre Funktionäre zu delegieren, bedeutet früher oder später den Untergang. „Willst du irgendein Volk vernichten“, heißt es in einem von Ciparis Briefen, „dann nimm ihm zuerst den Verstand.“⁴⁰ Und Poška notiert sich über die Praktiken der Sowjetideologen „Sie schalten nicht einfach deinen Verstand aus, sondern zwingen dich, es selbst zu tun.“⁴¹

Aus diesem Grund wird Front gemacht gegen das Verständnis eines Litauertums, welches die Misere ausblendet, in eine heroisierte Vergangenheit flüchtet und den Verstand gegen das Gefühl auszuspielen sucht. Dazu wieder Ciparis: „Aber am meisten verblüffte mich die Verachtung, die dem Denken entgegengebracht wurde. In den Büchern lebt der Litauer ein gleichsam vorintellektuelles Leben, er will nicht denken oder ist dazu nicht fähig. Er fühlt nur - je trauriger und kraftloser, desto besser. Zwischen den Zeilen kann man überall lesen, daß das Denken eine sehr unlitauische Angelegenheit ist. Und immer wieder sucht man mich zu überzeugen, die gefühlsmäßige Welterkenntnis sei die tiefste, menschlichste, geistigste, der Intellekt hingegen ein Werkzeug des Teufels.“⁴² Dieses sacrificium intellectus ist Ciparis nicht zu erbringen bereit, weder Uošvis oder dem „Großen Li“ gegenüber, noch als Tribut an eine falsch verstandene Nationalideologie. Er will denken, er will erkennen. Auch wenn der Erkenntnisprozeß sich als Prozeß fortlaufender Desillusionierung erweist, ja ihm nachgerade die Logik des eigenen Untergangs vor Augen führt.

Das Leben des Vytautas Vargalys hingegen, gebranntes Kind der Lager, ist von Anfang an der Illusionen beraubt und von äußerstem Mißtrauen, ja Verfolgungshysterie bestimmt. Gavelis selbst nennt seinen Romanhelden einen „Paranoiker“.⁴³ Doch gerade das Balancieren am Rande der ihm verdächtigen „Normalität“ erlaubt den Bück hinter die Kulissen - und in die Abgründe. „Nüchterner Ver-

³⁸ „Jie elgiasi tam tikra prasme logiškai...“, Ebenda, S. 29

³⁹ J. Ž.M., S. 50

⁴⁰ Ebenda, S. 60

⁴¹ V. P., S. 248

⁴² J. Ž.M..

⁴³ Slibino kiaušinis, a.a. O., S. 28

stand, kalte Logik, Vorsicht"⁴⁴ hämmert er sich wieder ein. Selbst der ontologische Beweis *Ihrer* Existenz erscheint als Resultat logischer Deduktion. „Wie ist es sonst zu erklären“, fragt er sich, „daß immer und überall, wohin man auch blickt, ein Idiot tausend kluge Leute regiert, und die lassen sich das bieten? Woher kommt in jeder Gesellschaft die graue, schweigende *Mehrheit*? Kann ein nicht zum Kanuken degradiertes Mensch jahraus jahrein in einem total geistlosen Zustand existieren, und sich noch einbilden, all das müßte so sein? Wieso reicht es hin, ein paar Leute festzunehmen, um daraufhin die Existenz von Millionen zu ruinieren? Wer erhebt sie und setzt sie auf ihren Thron -all die verschiedenen Stalins, Hitlers und Pol Pots? Wie können unzählige verschwinden, und die übrigen tun so, als bemerkten sie das gar nicht? Wie kann die Menschheit ihre Geschichte vergessen und wieder genau das tun, was schon einmal in die Katastrophe geführt hat? Wohin entschwindet in diesem Moment jeglicher Verstand, jede Erinnerung? Wer hat uns die Neigung eingegeben, Wahrheitssucher zu denunzieren, wohl wissend, daß es Wahrheitssucher sind? Woher kommt der geheime Wunsch, bis zum Hals in der Scheiße zu waten, und noch die hineinzuziehen, die sich zu retten versuchen?“⁴⁵ Es muß *Sie* geben. Die Welt, wie sie ist, wäre sonst nicht zu begreifen.

Kein Zweifel, Ričardas Gavelis hat in seinem Roman fundamentale philosophisch-ethische Fragen aufgeworfen. Deren Bedeutung und Aktualität besteht darin, daß es hier um mehr geht als um eine Abrechnung mit dem gescheiterten Sowjetsystem. Das haben andere getan und wäre zum Zeitpunkt des Erscheinens auch allzu billig gewesen. Gewiß gehört „Jauno žmogaus memuarai“, wie etwa auch Granauskas „Gyvenimas po klevu“ (Leben unterm Ahornbaum) in den geistigen Kontext der aufkommenden Sajūdis-Ära. Diese Art Prosa war gleichsam an der Tagesordnung und wurde mit dem Wegfall der Zensur möglich. Es werden darin Fragen gestellt nach der litauischen Identität, jenes „Wer sind wir, woher kommen wir, wohin gehen wir?“ bewegt auch Ciparis in seinen Briefen. Wenn auch die Antworten, die Gavelis gibt, keineswegs immer die sind, die damals, in der Zeit des Aufbruchs und des nationalen Überschwangs, in Mode waren. Der Skeptizismus dieses Autors, sein Wille, sich nichts vorzumachen,

⁴⁴ V. P., S. 29

⁴⁵ Ebenda, S. 49

läßt ihm jede Art von Demagogie verdächtig erscheinen, ob in rot, ob „völkisch“ getönt in den litauischen Nationalfarben.

Was bleibt? Wenn es irgendein Prinzip Hoffnung gibt, dann im endlichen Müdigwerden des Individuums, das seinen Verstand nicht woanders hin delegiert und allen angemaaßten Autoritäten, falschen Göttern und Propheten abschwört. In „Vilniaus pokeris“ wird daher tiefer gelotet, und zugleich weiter ausgeholt. Von der Perestroika und jedwedem „Sozialismus mit menschlichen Antlitz“ ist nicht einmal ansatzweise die Rede. Es kennzeichnet das Phänomen dieses Romans, daß er in den späten Breschnewjahren konzipiert wurde, seinen Intentionen nach aber bereits der postkommunistischen Ära angehört. Dem monströsen Geschehen, das 1917 in St. Petersburg seinen Ausgang nahm und wiederum Millionen Menschenleben kostete, wird die Aura des Exzeptionellen genommen. Es hat, dies die simple, aber bestürzende Botschaft - zu allen Zeiten „Väter der Völker“ gegeben, die, unter welcher Losung auch immer, Terror und Schrecken verbreiteten. Wie konnte es dazu kommen? Die Antwort lautet: Weil es, ebenfalls zu allen Zeiten, Gleichgültige, Mitläufer und willige Sklaven gab. Es sind die Kanukenheere, die mit dem „leeren Blick“, welche das gigantische Räderwerk des totalen Staates ölen und in Bewegung halten. Und nur allzu oft in eben diesem Räderwerk zermalmt werden.

Natürlich könnte gefragt werden, ob Gavelis mit seiner Beschwörung eines kosmisch-metaphysischen „Hort des Bösen“ („*Sie*“) nicht einer Mystifikation Vorschub leistet, einer satanischen Theologie gleichsam, welche die eigenen aufklärerischen Intensionen konterkariert. Eigentlich dürfte es keine Mißverständnisse geben. Worum es dem Autor in erste Linie geht, ist die Sichtbarmachung und Verdeutlichung von Prozessen, die sich heute mehr und mehr der Anschauung entziehen und dennoch das Schicksal des Einzelnen wie ganzer Völker bestimmen. Das geschieht mit den spezifischen Mitteln der Literatur. Mit einem traditionell-realistischen Sujet, ohne jede Metaphorik und phantastische Erhöhung, wäre dieses Anliegen nicht zu verwirklichen gewesen. Einen Fingerzeig gibt hier abermals Ciparis, der sich über das seinerzeit in Dissidentenkreisen beliebte Modewort „Bürokratie“ Gedanken macht. Dieser Terminus, urteilt er, sei viel zu dürftig, zu wenig aussagekräftig. „Man muß sich ein ganz neues Wort ausdenken, schaudererregend, phantasmogorisch, quälend. Ein Wort, das sofort Schrek-

ken hervorruft, und den Willen zu handeln."⁴⁶ Jenes Schreckenswort bildet dann auch folgerichtig den metaphysischen Kern des anderen großen Romans von Gavelis. Hier erweist sich einmal mehr die Macht poetischer Fiktion.

Er wisse, sagt Vargalys, daß niemand ihm je ein Denkmal setzen wird. Dennoch habe er gekämpft und werde kämpfen, solange die Kräfte reichen.

„Wofür? Verdammt noch mal, für dich, und für dich, für euch alle!"⁴⁷ Denn *Sie* sind noch lange nicht besiegt.

⁴⁶ J.Ž.M., S.36

⁴⁷ V. P., S. 21

